

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 21 (1927)
Heft: 8

Artikel: Die Taubstumme : nach einer Erzählung von Thieme [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922688>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Unterhaltung

Die Taubstumme.

Nach einer Erzählung von Thieme. (Fortsetzung.)

Pfarrer Sänger äußerte in fragendem Ton: „Sie haben keine Neigung, sein Angebot anzunehmen?“ „Nein.“ „Ich rate Ihnen auch nicht dazu. Ziehen Sie lieber in die Stadt, Sie werden es nicht bereuen. Und was Walpurgis betrifft, Frau Lahnert, so ist es heilige Pflicht, daß wir auf der Stelle für Unterbringung des Kindes in einer Anstalt sorgen. Anfangs stand ich, wie ich offen bekennen will, ebenfalls unter dem Eindruck der gegen Ihren Mann vorliegenden Beweise, denn sie schienen mir zu klar und handgreiflich, um eine andere Möglichkeit zuzulassen; je mehr ich indessen über den Fall nachdenke, desto mehr Zweifel an seiner Schuld fühle ich in mir auftauchen, vor allem auf Rücksicht auf seine sein ganzes Leben hindurch bewahrte Redlichkeit und seinen Charakter. Ist er aber unschuldig, so muß alles geschehen, den Unglücklichen einem unverdienten Schicksal zu entziehen. Walpurgis muß den wirklichen Täter gesehen haben. Leider kann sie nicht sprechen wie andere Menschen — nun wohl, sorgen wir dafür, daß sie reden lernt, bevor sich die Eindrücke jener Stunde in ihr verwischen. Jeder Tag ist hier von Wert. Lassen Sie mich sogleich die nötigen Schritte versuchen, Sie sind es Ihrem armen Manne schuldig, Frau Lahnert!“

Seine Gründe besiegten den Widerstand der Mutter. „Doch rate ich Ihnen,“ mahnte der Pfarrer, bevor er sie verließ, „teilen Sie niemandem mit, welche Hoffnungen Sie auf den Unterricht und die Ausbildung des Kindes setzen.“ „Warum nicht, Herr Pfarrer?“ Weil man nicht weiß, was daraus entstehen kann. Ich habe die Empfindung, daß Schweigen hier besser ist. Folgen Sie mir und siedeln Sie nach der Stadt sobald als möglich. Ich gehe morgen in Amtsgeschäften nach Erfurt, da will ich mir die Sache angelegen sein lassen. Ich denke, ich bringe Ihnen bald gute Nachrichten. Auch beim Staatsanwalt werde ich vorsprechen und ihm meine Ansichten mitteilen.“

5.

Bald darauf hielt die taubstumme Walpurgis ihren Einzug in die Anstalt. Freilich vergingen

vielen Tage, bis sie sich einigermaßen eingewöhnte, und bis sie das Heimweh und die Sehnsucht nach der Mutter und Toni ganz überwand. Da waren vor allem Lehrer Preßler und seine Frau, die es so gut mit ihr meinten, ein paar kleine Mädchen, von denen eines eine Puppe hatte, so groß fast wie es selber, und ein kleiner Junge, der sie überall herumführte. Dann war da der prächtige Garten mit Blumen, dann die Bilder an den Wänden und die Bilderbücher, ferner die Spaziergänge mit der Lehrerin in die Stadt, wo ihnen allerlei gezeigt wurde — kurz, wo nur ihre Blicke hinstießen, warteten neue Eindrücke auf sie. Auch an den Spielen ihrer Gefährten nahm sie mit immer wachsender Regsamkeit teil. Schon am ersten Tage ihres Aufenthaltes begriff sie, daß die Knaben und Mädchen in dem großen Hause sich in derselben Lage befanden wie sie; denn daß sie selber anders war als andere Menschen, hatte sie längst erkannt, wenn sie auch noch nicht wußte, worin der Unterschied begründet sei.

Aber aller Anfang ist schwer. Das sollte auch Walpurgis bei Beginn des Unterrichts erfahren. Wie unendlich schwierig war die Aufgabe, ihr begreiflich zu machen, was man von ihr wollte, ihrem Munde das erste tönende A zu entlocken! Sie sah ja weder den Zweck ein, noch hörte sie den unbewußt hervorgestößenen Laut, ihre ersten Sprechversuche waren rein mechanisch. Erst als sie so weit war, daß sie wirkliche Worte sprechen und auch aus den Mundbewegungen verstehen gelernt hatte, begann sie den Nutzen und Wert ihrer Anstrengungen einzusehen, und nun übte der Unterricht einen Reiz auf ihr empfängliches Gemüt aus, wie noch niemals etwas bisher in ihrem Leben.

Für Walpurgis gestaltete sich das Leben von nun an zu einer großen Forschungsreise in unbekannte Gebiete. Täglich ging ihr ein neuer, ihren geistigen Gesichtskreis erweiternder Begriff auf. Jetzt erfuhr sie, daß die Dinge Namen hatten und daß auch sie einen Namen führte. Sie vernahm, daß sie Walpurgis Lahnert hieß und daß der hübsche Knabe, den sie so gern hatte, Hugo Bachmann genannt wurde. Auch machte man ihr klar, worin eigentlich der Unterschied zwischen ihr und andern Menschen bestand, sie erfuhr, daß es etwas in der Welt gab, was sie nie kennen zu lernen vermöchte — den Ton! Sie zerbrach sich lange ihren kindlichen Kopf darüber, was der Ton wohl sein könnte und fragte auch Hugo deshalb. Der Knabe lachte und zeigte auf das Töchterchen eines der Lehrer:

„Linda kann Klavier spielen," sagte er. Walpurgis wollte wissen, was das Klavierspielen sei. Um ihrem Verständnis zu Hilfe zu kommen, öffnete Herr Preßler, der gerade dazu kam, den Deckel des Klaviers und ließ sie die Hand auf die Saiten legen, als das Mädchen spielte. Nun verspürte sie die rhythmischen Schwingungen, eine gewisse Empfindung entstand in ihr, und sie lachte herzlich über die Entdeckung. Seitdem gefiel es ihr, wenn sie irgend Zeit dazu fand, ihre Hand auf die Saiten zu legen und sich auf diese Weise einen Mitgenuss an dem unerklärlichen Reiz der Musik zu sichern. Auch in späteren Jahren blieb der Ton ein Geheimnis, das zu fassen sie sich immer wieder vergeblich bemühte.

Der wunderbare Reiz, welchen die Sprechübungen auf Walpurgis ausübten, wurde noch übertroffen durch Lesen und Schreiben. Im lehren enthüllte sich ihr ein Verkehrsmittel so bedeutsamer Art, daß sie nicht müde wurde, auf ihre Schiefertafel Fragen und kurze Botschaften zu schreiben, die dann von ihrem fortgeschritteneren Gefährten beantwortet wurden. Mühsam las sie die Antworten heraus, und das Verstehen derselben bereitete ihr die größte Freude. Noch höher gestaltete sich der Reiz des Lesens. Sobald sie die kleinen Geschichtchen ihres Lesebuches zu entziffern imstande war, bemächtigte sich ihr Geist mit Leidenschaft dieser Art der Unterhaltung und Belehrung. Die Lehrer hatten große Freude an einer so klugen und erfolgreichen Schülerin. Preßler schenkte ihr im zweiten Jahr ihres Aufenthaltes in der Anstalt das erste Märchenbuch, und ein Herr, der die Anstalt öfters besuchte, ein Buch mit illustrierten Tiergeschichten. Damit begann für die Kleine eine wahrhafte Zeit der Entdeckungen. Wie ein zweiter Robinson fand sie fast jeden Tag etwas Neues, ihren Geist und ihre Einbildungskraft befriedigendes, ihr Denken Anregendes. Es war ein wirkliches Erwachen aus einem Schlummer, ein Anbrechen des Morgens der Seele, und wie beim Aufgang der lichtpendenden Sonne die Nacht sich allmählich zur Dämmerung und die Dämmerung zur Helle wandelt, so schien auch für ihre Seele die Welt um sie im neuen Erschaffen begriffen. Walpurgis hatte denken gelernt, indem sie sprechen lernte. Durch die Sprache ward sie erst zum Menschen, erwarb sie einen Anteil an den Erungenschaften der geistigen Kultur der Menschheit. Es versteht sich, daß ihre Entwicklung Zeit beanspruchte, aber nicht so viel, als man

geneigt sein dürfte, anzunehmen. Es ist erstaunlich, wie rasch intelligente Taubstumme vorwärtskommen.
(Fortsetzung folgt.)

Samuel Heinicke's Leben und Wirken.

Den Taubstummen erzählt
von Dr. Paul Schumann in Leipzig.
(Schluß.)

Auch durch Aussäge und Schriften wirkte Heinicke für die Taubstummen. 1778 erschienen seine „Beobachtungen über Stumme," 1781 seine Schrift „Über die Denkart der Taubstummen," 1784 seine „Wichtige Entdeckungen und Beiträge zur Seelenlehre und zur menschlichen Sprache". In angesehenen Zeitschriften schrieb er über die Taubstummen und ihren Unterricht. Samuel Heinicke kannte die Taubstummen gut, er hatte sie scharf beobachtet. Er wußte auch, wieviel falsche Meinungen über die Taubstummen unter den Leuten verbreitet waren. Er hatte erfahren, daß selbst Schullehrer, Geistliche, Aerzte, Richter, Verwaltungsbeamte von den Taubstummen nichts wußten, sie falsch beurteilten und falsch behandelten. Gegen diese Vorurteile und Mißhandlungen kämpfte Samuel Heinicke, er kämpfte besonders heftig gegen die Aerzte, die dem Ohr nicht halfen, aber dem Gehirn schadeten, die Zunge und Zungenmuskeln zerschnitten, nichts besäerten, aber das Sprechenlernen überhaupt unmöglich machten. Samuel Heinicke war der Meinung, daß auch die Taubstummenlehrer vor ihm und neben ihm falsche Wege gingen und bekämpft diese Richtungen in seinen Schriften und in seinen Briefwechsel mit Stork in Wien und Abbé de l'Epée in Paris. Er selbst hatte verschiedene Wege ausprobiert und war durch Schaden klug geworden, wie er sagt. Er bekämpfte das Fingeralphabet, er bekämpfte die Schrift als alleinige Grundlage des Unterrichts, er bekämpfte die künstlich entwickelte Gebärde. Diese Gebärde verstände nur der l'Epée selbst, sie lasse den Taubstummen hilflos in der Gesellschaft. Es sei nicht notwendig, Universitäten und gelehrte Gesellschaften zu fragen, der Abbé brauche nur einen Bauern zu fragen, der nach Paris zu Markte fahre, ob es besser sei, stumm zu sein oder nicht.

Heinicke sah in der Lautsprache die Grundlage seines Unterrichts, schätzte aber die Schrift als vorzügliches Hilfsmittel.